

O. Arránz Becker, K. Rüssmann und P. B. Hill

Wahrnehmung und Bewältigung von Konflikten und die Stabilität von Partnerschaften¹

Couple interaction, perceived conflict, and relationship stability

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag untersucht die Auswirkungen von Konflikten auf die wahrgenommene Stabilität von Partnerschaften. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die vermittelnde Rolle von Paarinteraktion und Partnerschaftszufriedenheit gelegt. Weiterhin werden Wechselwirkungen zwischen Konflikten und Paarinteraktionen und deren Folgen für den Partnerschaftserfolg betrachtet. Die Kernthese lautet dabei, dass Konflikte Partnerschaften weniger stark beeinträchtigen, wenn ausreichend „positive“ bzw. funktionale Paarinteraktion vorhanden ist. Insgesamt zeigen die Befunde in sämtlichen Analysen eine nachteilige direkte Wirkung von Konflikten auf Qualität und Stabilität von Paarbeziehungen, die jedoch zum Teil durch positive Paarkommunikation abgemildert werden kann.

Schlagworte: Ehe, Partnerschaft, Konflikte, Kommunikation, Scheidung

Abstract

The present study analyses consequences of couple conflict on perceptions of relationship stability. The main focus lies on the mediating role of couple interaction and relationship satisfaction. Additionally, interaction effects between degree of conflict and different couple interaction styles on the success of the relationship are considered. The core hypothesis is that couple conflict will have a less detrimental effect on the relationship if there is sufficient positive or functional couple interaction. Generally, in all of the analyses degree of conflict does affect the quality and stability of intimate relationships adversely, but this effect is partially attenuated by positive couple interaction.

Key words: marriage, relationship, conflict, communication, divorce

Theoretische Vorüberlegungen und Hypothesen

Im Jahr 2002 wurde zum ersten Mal seit Bestehen der amtlichen Scheidungsstatistik die Marke von 200.000 Scheidungen pro Jahr überschritten (Statistisches Bundesamt 2004: 22). Auch wenn diese Absolutangaben statistisch um Alters- und

¹ Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen des durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderten Forschungsprojekts „Studie zur Ehequalität unter Berücksichtigung der Sozialstruktur, des Konfliktpotentials und des Interaktionsverhaltens“ (HI 704/1) an der RWTH Aachen. Für die Förderung sei der DFG und den Gutachtern herzlich gedankt.

Kohortenunterschiede bereinigt werden, lässt sich – mit Ausnahme des Umbruchs in Ostdeutschland aufgrund der deutschen Vereinigung – ein langfristiger monotoner Anstieg der jeweiligen Kennziffern konstatieren (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2004: 33; Hill/Kopp 2004: 264). So abwegig es scheint anzunehmen, Trennung und Scheidung gingen ohne Konflikte vonstatten, so sehr verwundert es, dass in kaum einer Studie zur Instabilität von Partnerschaften eine umfassende und theoretisch konsistente Konzeptualisierung und Operationalisierung von Konflikten vorgenommen worden ist. Stellvertretend hierfür sei eine Definition von (interpersonalem) Konflikt genannt, nach der dieser als Prozess angesehen wird, in dem eine Auseinandersetzung zwischen Akteuren über knappe Ressourcen, kontroverse Meinungen, unvereinbare Ziele oder Kombinationen hieraus stattfindet (vgl. Sprey 1979). In dieser Definition wird zunächst ein Begriff (Konflikt) durch einen anderen (Auseinandersetzung) ersetzt; trotz einiger Konkretisierungen bleibt unklar, ob Konflikte primär als kognitive oder eher als aktionale Ereignisse – oder beides zugleich – aufgefasst werden. Im Interesse der Anschlussfähigkeit an bestehende Theorien und Befunde scheint die theoretische Differenzierung dieser beiden Modalitäten – etwa im Sinne von Konfliktwahrnehmung vs. -bewältigung – jedoch unbedingt notwendig. Noch seltener wird in der Literatur innerhalb der Konfliktwahrnehmung eine konsequente analytische Trennung von Thema, Häufigkeit und Belastungsgrad vorgenommen. Eine Differenzierung der genannten Aspekte und die Modellierung ihrer Interdependenzen sind jedoch unverzichtbar, um Wahrnehmungs- und Verhaltensebene zueinander in Bezug setzen zu können und um dem Ziel einer Integration psychologischer und soziologischer Konfliktforschung näher zu kommen. Für die Familiensoziologie wird bislang zu Recht ein „konflikttheoretisches Defizit“ (Tyrell 2001) moniert, welches der Komplexität realer Konfliktodynamiken nicht gerecht wird und keine theoretische Verknüpfung von Konfliktwahrnehmung und -bewältigung ermöglicht. Diese einseitige Betrachtungsweise von Konflikten führte häufig dazu, dass Konflikte in Partnerschaften und Ehen entweder vollständig ausgeblendet wurden oder aber eine Überbetonung des Konflikthaften erfolgte, welche von einigen Autoren als „Pathologisierung der Familie“ (Schneider 1994) beklagt wird. Die darin manifeste einseitig negative Beurteilung von Beziehungskonflikten scheint jedoch angesichts der Vielzahl an Möglichkeiten – und tatsächlichen empirisch vorfindbaren Realisationen – des Umgangs mit Konflikten unangemessen und verstellt überdies den Blick darauf, dass Konflikte bisweilen Ansatzpunkte für positive Veränderungen in Partnerschaften liefern können (vgl. Coser 1965; Simmel 1908). Dabei ist die Untersuchung von Konflikten nicht nur zur Erklärung von Trennung und Scheidung nützlich; zahlreiche Autoren stimmen darin überein, dass sie ganz allgemein das Verständnis von partnerschaftlichen Entwicklungsverläufen fördert (vgl. Sillars et al. 2004: 416ff; Schneider 1994; Tyrell 2001).

Damit ist jedoch noch nicht festgelegt, in welcher Weise sich Konflikte – implizit oder explizit – in die jeweiligen Erklärungsmechanismen integrieren lassen: Einige der klassischen Konflikttheorien (z.B. Simmel 1904) sehen Konflikte als ubiquitäres und daher unvermeidliches Phänomen an. Nun zeigen aber die wenigen Studien, in denen der Versuch einer Messung von Konflikten unternommen wird, dass Konflikte zwar in den meisten Partnerschaften und Ehen gelegentlich auftre-

ten, insgesamt jedoch relativ seltene Ereignisse darstellen (Bradbury et al. 2001), sodass das Postulat von der Ubiquität von Konflikten einzuschränken ist. Zudem bestehen zwischen verschiedenen Paaren empirisch deutliche Unterschiede in der Konflikthäufigkeit, z.B. in Abhängigkeit von der Partnerschaftszufriedenheit (Vincent et al. 1975). Daher erscheint es in jedem Fall lohnend, das Ausmaß an Konflikten durch geeignete Operationalisierung und Messung einer empirischen Untersuchung zugänglich zu machen.

Folgt man den Theorien, in denen Partnerschaftskonflikte als beziehungsimmantes Phänomen angesehen werden, dann gelangt man zu einer weiteren Schlussfolgerung: Konflikte können an sich letztlich nicht ausschließlich positiv oder negativ bewertet werden, sondern ihre Konsequenzen hängen auch von anderen Einflüssen und Epiphänomenen wie kommunikativen Prozessen ab. Insofern können Konflikte Scheidewege im Beziehungsverlauf darstellen, die theoretisch sowohl Chancen auf Neuanfang als auch das Risiko eines Scheiterns der Partnerschaft bergen. Konkrete Anwendungen bestehender Theorien ergeben meist eine Vorhersage negativer Konsequenzen von Konflikten in Partnerschaften. Esser (1999) spricht Konflikten und Krisen die Funktion von Reflexionsmotiven zu. Dies lässt sich im Rahmen seines Modells der Frameselektion damit begründen, dass Konflikte von den Beteiligten als signifikante Symbole wahrgenommen werden, die einen verringerten Match zwischen der eigenen Partnerschaft oder Ehe und dem Frame „gute Ehe / Partnerschaft“ direkt anzeigen (Esser 2002a, 2002b). Dadurch erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass verstärkt über die Partnerschaft reflektiert wird – d.h. auch, dass die salienten Konflikte Partnerschaftszufriedenheit und Partnerschaftsstabilität verringern. Aufgrund der genannten Überlegungen wird aus dieser Perspektive ein nachteiliger Effekt von Konflikten auf die Partnerschaft erwartet.

Der vorliegende Beitrag stellt einige empirische Befunde zu den Auswirkungen von Konflikten auf den Erfolg von Partnerschaften und Ehen dar. Unter dem Konstrukt Partnerschaftserfolg werden die Zufriedenheit in und mit der Partnerschaft sowie die subjektiv eingeschätzte Partnerschaftsstabilität subsumiert (vgl. Glenn 1990). Die Berücksichtigung der Partnerschaftszufriedenheit erscheint sinnvoll, da zum einen zu erwarten ist, dass sie in beträchtlichem Ausmaß von Konflikten und der Paarinteraktion determiniert wird, und sie zum anderen theoretisch und empirisch einen der stärksten Einflüsse auf die Partnerschaftsstabilität darstellt (Lewis/Spanier 1979; Hill/Kopp 1990, 2004). Die Auswirkungen von Konflikten sollte demnach zum Teil über die (Un-)Zufriedenheit in der Partnerschaft vermittelt werden. Auch wenn Konflikte durchaus nicht immer unmittelbar in einer Trennung oder Scheidung kulminieren, sind doch deutliche negative Auswirkungen auf die Partnerschaftszufriedenheit zu erwarten, die im Sinne eines langfristigen Erosionsprozesses die Partnerschaft destabilisieren können. Durch die zusätzliche Berücksichtigung der Partnerschaftszufriedenheit können solche Prozesse untersucht werden.

Zur empirischen Klärung des Zusammenhangs zwischen Konflikten und Partnerschaftserfolg sowie der vermittelnden Wirkmechanismen müssen zunächst verschiedene Differenzierungen getroffen werden. Eine betrifft die bereits angesprochene analytische Trennung von Konflikthäufigkeit und -belastung. Die andere

bezieht sich auf die Rolle der Paarinteraktion: Bislang sind Verhaltensweisen in Alltag und Konflikten meist nicht simultan, sondern separat in unterschiedlichen Studien untersucht worden (Fincham 2004), sodass unklar ist, ob beide Arten der Interaktion überhaupt funktional äquivalent sind – d.h. ob sie in gleicher Weise auf den Partnerschaftserfolg wirken – bzw. welche Rolle das Setting in kommunikativen Prozessen spielt. Zu Effekten von Interaktionsstilen auf den Partnerschaftserfolg liegen mittlerweile umfangreiche Befunde aus verschiedenen Forschungsprogrammen vor (vgl. zur Übersicht Arránz Becker/Rüssmann 2004; Fincham 2004; Gottman/Notarius 2000; Karney/Bradbury 1995). Sie zeugen von einem gut abgesicherten Wissen über charakteristische Interaktionsmuster bei zufriedenen und unzufriedenen Paaren sowie von der prädiktiven Bedeutung verschiedener Paarkommunikationsstile auf die Partnerschaftsstabilität zu späteren Zeitpunkten (Gottman 1993; Gottman/Levenson 2000). Insgesamt können die Befunde dahingehend zusammengefasst werden, dass dysfunktionale Interaktion, welche insbesondere pauschale Kritik und Abwertung des Partners, Abblocken und Rückzug aus laufenden Konflikten umfasst, die Partnerschaftsstabilität verringert. Demgegenüber finden sich in stabilen und zufriedenen Partnerschaften häufig als funktional zu bezeichnende Kommunikationsmerkmale wie Selbstöffnung, Respekt (auch in Konflikten), nicht-sarkastischer Humor und Vertrauen. Gottman (1979, 1993, 1994) beschreibt in seinen Arbeiten drei Arten von stabilen Partnerschaften mit insgesamt funktionaler Kommunikation in Konflikten, die jedoch durch qualitativ unterschiedliches Konfliktverhalten charakterisiert sind. Der erste Paartyp („*validates*“) ist im Konfliktfall durch vorwiegend sachliche Argumentation mit dem Ziel, einen beide Seiten zufrieden stellenden Kompromiss zu finden, gekennzeichnet. Der zweite Typ („*volatiles*“) kann als konfliktfreudig bezeichnet werden. Die Partner zeigen bei Auseinandersetzungen ein hohes emotionales Involvement und permanente Versuche, den Partner von der eigenen Meinung zu überzeugen. Vermeidende Paare („*avoiders*“) gehen Streitigkeiten generell aus dem Weg, indem beide Partner potentielle Konflikte negieren bzw. diesen keine Bedeutung beimessen.² Insgesamt kommt Gottman (1979, 1993, 1994) zu dem Schluss, dass nicht die Häufigkeit und Intensität von Konflikten entscheidend für die Beziehungsstabi-

² Gottman und Krokoff (1989) sowie Heavey, Layne und Christensen (1993) stellen in Längsschnittstudien fest, dass Konfliktenengagement einer speziellen Art auf lange Sicht funktional für Qualität und Stabilität einer Partnerschaft ist: Paare, die sich unter Umgehung dysfunktionaler Kommunikationsstile in Konflikten engagieren, zeigen zwar zum ersten Messzeitpunkt eine geringere Zufriedenheit als Paare, die Konflikte vermeiden. Bei diesen Paaren ist die Zufriedenheit bei einer Messung nach drei Jahren jedoch im Gegensatz zur Zufriedenheit der konfliktvermeidenden Paare gestiegen. Dieses Ergebnis korrespondiert mit Befunden einer Längsschnittstudie von Crohan (1992), nach denen Paare, die Konflikte generell als beziehungsschädigend einstufen, tendenziell über eine geringere Zufriedenheit in ihrer Partnerschaft berichten. In verschiedenen Untersuchungen (vgl. Gottman 1994) finden sich jedoch sowohl zufriedene als auch unzufriedene konfliktvermeidende Paare. Bei den zufriedenen Paaren endet ein Konflikt in der Übereinkunft, dass die vorliegende Divergenz im Gesamtbild der durch Positivität und Zuneigung gekennzeichneten Partnerschaft nicht bedeutsam ist. Bei den unzufriedenen Paaren ist die Konfliktvermeidung von negativen nonverbalen Affekten, wie z.B. einem abweisenden Gesichtsausdruck, begleitet (Gottman 1994: 143).

lität ist, sondern vielmehr das Verhältnis von positiven zu negativen Interaktionen: In stabilen Partnerschaften beträgt dieses ca. 5:1. Verringert sich dieses Verhältnis, werden Partnerschaften zunehmend instabil. Bei den von Gottman als instabil klassifizierten Paartypen überwiegen schließlich negative Interaktionen (Verhältnis 0.8:1), die durch Dysfunktionalität geprägt sind.

Aufgrund des klinischen Charakters vieler Studien ist ein starker Fokus auf Verhalten in Konfliktsituationen zu konstatieren (Fincham/Beach 1999; Sillars et al. 2004: 413), während Merkmale alltäglicher Interaktion vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit erhalten (Arránz Becker et al. 2004). So konstatiert Fincham (2004: 90): „it is apparent that there is a need to investigate communication in contexts other than problem-solving or conflict discussion“. Infolge dieser Beschränkung auf den Konfliktkontext ist bislang kaum erforscht worden, inwieweit Konflikte auf partnerschaftliche Interaktionsprozesse Einfluss nehmen oder erst aus diesen erwachsen. Trotz extensiver Forschungsaktivitäten bleibt daher insgesamt – nicht zuletzt aufgrund der mangelnden Endogenisierung von Konflikten – bislang weitgehend unklar, wie sich Ausmaß an Konflikten und Interaktionsstile gegenseitig beeinflussen. Keinesfalls kann von der Unabhängigkeit dieser Konstrukte ausgegangen werden; in welcher Weise sie sich jedoch gegenseitig bedingen und ob z.B. Konflikte ihren destabilisierenden Effekt über nachteilige Veränderungen in Interaktionsstilen oder der Partnerschaftszufriedenheit entfalten, wurde bislang kaum explizit untersucht.

Die bisherigen Ausführungen lassen sich nun zu drei empirisch überprüfaren Hypothesen verdichten. Zunächst einmal kann erwartet werden, dass eine erhöhte subjektive Konfliktwahrnehmung in dem Maße Partnerschaftszufriedenheit und -stabilität senkt, in dem sie solche Paarinteraktionen, die auf die Schaffung einer gemeinsamen Sinnwelt (Berger/Kellner 1965) abzielen, stört. Im Kontext der vorliegenden Untersuchung zählen hierzu insbesondere Selbstöffnung, Herstellung emotionaler Verbundenheit und Konsolidierung von Vertrauen durch Interaktion.

Hypothese 1: Eine hohe Konfliktbelastung wirkt sich in ungünstiger Weise auf die Interaktionsmerkmale Offenheit, Intimität und Vertrauen aus, was die Beziehungszufriedenheit senkt und dadurch die Partnerschaft destabilisiert.

Bezüglich der Konfliktstile wird die umgekehrte Wirkrichtung erwartet: Verschiedene Arten des Konfliktverhaltens werden als individuelle soziale Kompetenzen in der Sozialisation gelernt, was durch empirische Befunde zu intergenerationalen Transmissioneffekten der Paarinteraktion von der Eltern- zur Kindgeneration (vgl. Davies/Cummings 1994) bzw. von der Eltern-Kind-Interaktion auf die Interaktion innerhalb der Partnerschaft der Kinder (Collins et al. 1997) untermauert wird. Ob diese in die Partnerschaft eingebrachten Kompetenzen eingesetzt werden (Performanz), hängt nach der hier vertretenen Auffassung weniger vom konkreten Ausmaß an Konflikten, sondern eher von situationsspezifischen Motiv- und Zielstrukturen ab (vgl. Fincham/Beach 1999), die in der vorliegenden Studie jedoch nicht Untersuchungsgegenstand sind. Allerdings kann vermutet werden, dass die Paarinteraktion in Konfliktsituationen selbst einen Ausgangspunkt von Konflikten darstellen kann und hierüber einen negativen Effekt auf Partnerschaftsqualität und -stabilität ausübt. Begründen lässt sich dies damit, dass aufgrund seiner starken

motivationalen Tönung unkooperativem Konfliktverhalten eines Partners aus Sicht des anderen eher ein intentionaler Charakter zugeschrieben wird als einer defizitären Alltagsinteraktion. Insgesamt ist daher zu erwarten, dass das Konfliktverhalten bivariat mit dem Konfliktscore korreliert ist. Zusammenhänge zwischen den Konfliktstilen und der Partnerschaftszufriedenheit bzw. -stabilität müssten allerdings nach der beschriebenen Argumentation unter Kontrolle der Konfliktscores deutlich reduziert werden oder verschwinden. Aus diesen Überlegungen ergibt sich die folgende Hypothese:

Hypothese 2: Dysfunktionales Konfliktverhalten steigert das Ausmaß an Konflikten in der Partnerschaft und senkt dadurch Partnerschaftszufriedenheit und -stabilität.

In der dritten Hypothese werden noch einmal die Konsequenzen von Konflikten betrachtet: Ein wichtiges Kernstück der klassischen Konflikttheorien ist die inhaltlich differenzierte Annahme, dass Konflikten an sich noch keine zwangsläufige beziehungsschädigende Wirkung zuzuschreiben ist (vgl. Simmel 1904; zur Anwendung Gottman 1994). Vielmehr wird das Zusammenspiel aus Konfliktwahrnehmung und Konfliktverhalten als entscheidend angesehen: Saliente Konflikte sollten die Partnerschaftszufriedenheit und -stabilität nur dann senken, wenn die Partner nicht in ausreichendem Maß über funktionale Konfliktbewältigungsstile verfügen oder den Einsatz dysfunktionaler Stile „wählen“ (Fincham/Beach 1999). Eine logische Voraussetzung hierfür besteht darin, dass das Konfliktverhalten interindividuell in gewissem Maße unabhängig von der Konfliktwahrnehmung variiert, d.h. dass in konfliktreichen wie -armen Partnerschaften grundsätzlich funktionale und/oder dysfunktionale Konfliktstile auftreten können. Ein gravierender Mangel vieler bestehender Studien besteht darin, dass die konkrete Konfliktwahrnehmung nicht erfasst wird oder an ein externes Kriterium (z.B. Inanspruchnahme von Paarberatung oder -therapie) gekoppelt wird, ohne diese Gleichsetzung jedoch empirisch zu überprüfen bzw. die Konfliktbelastung zu messen. Damit wird eine direkte Bestimmung der zu erwartenden Wechselwirkungen zwischen der Konfliktwahrnehmung und -bewältigung erschwert, die den Ausgangspunkt der Vorüberlegungen darstellte. Die durchgeführte Studie hingegen erlaubt die Überprüfung dieser Wechselwirkungen, da Konflikte und Interaktionsstile separat erhoben wurden. Daher lassen sich die folgenden Hypothesen formulieren und überprüfen:

Hypothese 3a: Eine erhöhte Ausprägung funktionaler Interaktionsstile – insbesondere in Konfliktsituationen – schwächt negative Effekte von Konflikten auf Beziehungszufriedenheit und -stabilität ab oder kompensiert diese.

Hypothese 3b: Eine erhöhte Ausprägung dysfunktionaler Interaktionsstile – insbesondere in Konfliktsituationen – verstärkt negative Effekte von Konflikten auf Beziehungszufriedenheit und -stabilität.

Im Folgenden werden zunächst die eingesetzten Operationalisierungen und Merkmale der Stichprobe beschrieben. Danach werden die oben genannten Hypothesen anhand der vorliegenden Daten überprüft. Dabei soll auch eruiert werden, welche

relativen Anteile Konflikten, Interaktionsstilen und Partnerschaftsqualität bei der Erklärung der Partnerschaftsstabilität zukommen, d.h. wie stark die jeweiligen Effekte sind.

Konstrukte, Operationalisierungen und Stichprobenbeschreibung

Im Folgenden wird eine Übersicht über die verwendeten Konzepte sowie ihre Operationalisierungen gegeben. Anschließend wird die Zusammensetzung und Rekrutierung der Stichprobe beschrieben, an der die Untersuchungshypothesen geprüft wurden. Eine ausführlichere Darstellung der Skalenentwicklung sowie eine detaillierte Stichprobenbeschreibung finden sich in Rüssmann et al. (2004) und Rüssmann (2004).

Beschreibung der Operationalisierungen

Konflikte

Ausgangspunkt und damit zentrales erklärendes Konstrukt des vorliegenden Beitrags sind Konflikte in Partnerschaften, deren verschiedene Komponenten vor dem Hintergrund der eingangs geschilderten theoretischen Vorüberlegungen separat erhoben und anschließend zu spezifischen Konfliktindizes aggregiert wurden.

Zunächst wurden auf Basis der Literatur sowie bisheriger Studien folgende bedeutsame Konfliktbereiche identifiziert (vgl. z.B. die Problemliste von Hahlweg et al. 1982: 23): Finanzen, Verwandtschaft / Freunde, Gesprächshäufigkeit, Ansichten über Ordnung und Sauberkeit, emotionale Zuwendung, Verständnis, Sexualität, Zeit füreinander aufbringen, Freizeitgestaltung, Vertrauen und Eifersucht, Aufteilung der Haushaltsarbeit. Für jeden dieser Bereiche wurden separat Häufigkeit und subjektiver Belastungsgrad von Konflikten erfragt. Die Antwortabstufung erfolgte dabei mittels sechsstufiger Ratings, die im Fall der Konflikthäufigkeit mit „nie“ bis „sehr oft“ gelabelt waren, im Fall der Belastung mit „gar nicht“ bis „sehr stark“. Die Aggregation zu einem Konfliktindex (KI) erfolgte über die Summe (über verschiedene Konfliktbereiche) der Produkte aus Häufigkeit und Belastungsgrad der jeweiligen Konflikte, relativiert an der Anzahl der berücksichtigten Konfliktbereiche:

$$KI = \frac{\sum_{k=1}^K (f_k \cdot b_k)}{K}$$

mit K: Anzahl der Konfliktbereiche

f_k : eingeschätzte Häufigkeit von Konflikten im Bereich k

b_k : subjektiver Belastungsgrad der Konflikte im Bereich k

Durch die multiplikative Verknüpfung der beiden Teilkomponenten bleibt gewährleistet, dass ein Konfliktbereich *nicht* in den Gesamtscore einfließt, wenn die entsprechenden Konflikte *entweder* nie vorkommen *oder* als völlig unbelastend wahrgenommen werden.

Allgemeine Interaktionsmerkmale

Bei sämtlichen folgenden Items aus den Bereichen Alltags- und Konfliktinteraktion wurden sechsstufige Standardratings mit den Extremen „trifft gar nicht zu“ bis „trifft voll zu“ eingesetzt. Die an der Itemzahl relativierten aggregierten Skalenscores können daher zwischen 1 (niedrige Ausprägung des Merkmals) und 6 (hohe Ausprägung) variieren. Zur Untersuchung von Kommunikationsmerkmalen in Alltagssituationen wurden folgende Skalen eingesetzt:

Offenheit in der Paarinteraktion. Ein offenes Kommunikationsklima ist durch hohe Expressivität, gegenseitige Selbstöffnung sowie geringe Angst der Partner vor potentiell konfliktträchtigen Interaktionen charakterisierbar. Positive Affekte, aber auch Beschwerden werden verbalisiert, wobei jedoch verletzende Vorwürfe oder Anklagen vermieden werden. Es erfolgt ein gegenseitiger verbaler Austausch intimer Informationen (gemeint sind hier explizite und implizite Informationen über Persönlichkeit, Verhalten und Verhaltensdispositionen der Partner), der als ein zentrales Merkmal der Partnerschaft angesehen wird. Die interne Konsistenz der Skala (5 Items) berechnete sich zu $\alpha=.59$ (vgl. zu den Skaleneigenschaften Rüssmann et al. 2004).

Ausdruck gegenseitiger Intimität und Nähe. Schon in der Phase des Kennenlernens entsteht in der Regel das für Partnerschaften charakteristische intensive Gefühl der Nähe, welches die subjektive Komponente der Intimität darstellt. Die Interaktionen zwischen den Partnern sind hierbei durch ein hohes Maß an Empathie sowie durch den Wunsch gekennzeichnet, Erfahrungen und Erlebnisse mit dem Partner zu teilen. In Abgrenzung hiervon bezeichnet eine eher objektive Intimitätskomponente den Verflechtungsgrad der Handlungsräume beider Partner, der sich z.B. in der Häufigkeit gemeinsamer Rituale wie Mahlzeiten etc. ausdrückt. Die Skala bestand aus 7 Items und erwies sich als ausreichend intern konsistent ($\alpha=.66$).

Vertrauen der Partner. Der längerfristige Austausch intimer Informationen und Handlungen setzt die Bereitschaft beider Partner voraus, die Beziehung nicht für egoistische Zwecke zu instrumentalisieren, sondern in gewissem Maß den Nutzen des Partners bzw. den „joint profit“ zu berücksichtigen. Vertrauen bezeichnet in diesem Sinne die Bereitschaft, negative Tauschbilanzen zu tolerieren und nicht auf einem strikten quid pro quo zu bestehen. Vertrauen beinhaltet die Einschätzung, dass der Partner auch bei höheren kurzfristigen „Tauschnachteilen“ die Partnerschaft nicht zugunsten einer vergleichbar profitablen Alternative verlässt. Die interne Konsistenz der Skala betrug $\alpha=.54$, hierbei ist allerdings die geringe Anzahl von Items (4) zu berücksichtigen.

Interaktionsstile in Konfliktsituationen

Zusätzlich wurden verschiedene Kommunikationsmerkmale in Konfliktsituationen erfasst:

Konsensorientierung. Hiermit werden Interaktionen in Konflikten bezeichnet, die durch gegenseitigen Respekt der Partner, Aufmerksamkeit, Problemlösungsorientierung, gegenseitige positive Verstärkung sowie beiderseitige Kompromissbereitschaft gekennzeichnet sind. Berücksichtigt wird auch die Fertigkeit, die Paarinteraktion und daran geknüpfte Veränderungswünsche selbst auf konstruktive Weise zu thematisieren. Die Skala umfasste 13 Items und erreichte eine interne Konsistenz von $\alpha=.77$.

Destruktive Kommunikation. Ein destruktiver Konfliktstil ist durch Koordinationschwierigkeiten in der Kommunikation – die Partner haben dann nicht selten das Gefühl, „aneinander vorbeizureden“ – sowie den Austausch pauschaler und verächtlich vorgetragener Kritik gekennzeichnet. Die Partner verhalten sich in Konflikten diffus-emotional oder dominant, sie weisen einander die Schuld für negative Ereignisse zu und es kommt zu fortgesetzter negativer Verhaltensreziprozität, die nicht durch neutrales oder positives Verhalten durch einen der Partner beendet wird. Allgemein weisen die Partner gravierende Schwächen in der gegenseitigen Anpassung des kommunikativen Ablaufs auf. Die Skala bestand aus 13 Items und zeigte eine interne Konsistenz von $\alpha=.83$.

Konfliktvermeidung. Unter einem vermeidenden Konfliktverhalten wurde in der vorliegenden Untersuchung verstanden, dass Differenzen nicht offen ausgetragen oder angesprochen und Konflikte somit vermieden werden. Dieses Verhalten kann Partnerschaften stabilisieren, sofern es von beiden Partnern praktiziert wird. Aufgrund der niedrigen Itemanzahl (3) ist die interne Konsistenz von $\alpha=.49$ noch akzeptabel. Davon abzugrenzen ist *Rückzugsverhalten* im bereits bestehenden Konflikt, welches dadurch gekennzeichnet ist, dass sich eine der Konfliktparteien aktiv – physisch oder emotional – dem Konflikt entzieht, während sich der andere Partner eine Klärung des Konflikts wünscht. Die interne Konsistenz (3 Items) lag bei $\alpha=.50$.

Partnerschaftszufriedenheit

Partnerschaftszufriedenheit wurde als subjektiv wahrgenommene globale Zufriedenheit der Partner mit ihrer Beziehung operationalisiert. Diese wurde auf Basis von 7 zehnstufigen Ratingitems, die an die *Relationship Assessment Scale* (RAS) (Hendrick 1988) in der deutschen Fassung von Sander und Böcker (1993) angelehnt waren, erfasst. Da sich das siebte Item der Skala („Wie viele Probleme gibt es in ihrer Partnerschaft?“) explizit auf partnerschaftliche Konflikte bezieht, wurde es durch ein neu formuliertes Item „Wie glücklich sind Sie insgesamt in Ihrer Beziehung?“ ersetzt, um eine Varianzkonfundierung zwischen den Variablen Beziehungszufriedenheit und Konfliktwahrnehmung zu vermeiden. Die interne Konsistenz von $\alpha=.89$ weist auf eine gute bis sehr gute Reliabilität der Skala hin.

Partnerschaftsstabilität

Zur Messung der abhängigen Variablen Partnerschaftsstabilität diente eine adaptierte deutsche Fassung des *Marital Instability Inventory* von Booth, Johnson und Edwards (1983). Da die Skala ursprünglich nur für verheiratete Paare entwickelt wurde, musste ein Item für nichteheliche Lebensgemeinschaften angepasst werden. Dabei handelte es sich um die Frage „Haben Sie sich jemals wegen einer möglichen Scheidung von einem Anwalt beraten lassen?“, welche für nichteheliche Paare ersetzt wurde durch die Frage „Haben Sie sich jemals wegen einer möglichen Trennung um eine eigene Wohnung bemüht?“. Die Skala, welche 5 Items umfasst, kann Werte von 0 bis 10 annehmen und weist eine interne Konsistenz von $\alpha=.80$ auf.

Stichprobenbeschreibung

Die Stichprobe umfasst insgesamt 2041 Personen, die mittels CATI (*Computer Assisted Telephone Interviews*) befragt wurden. Die befragten Personen lebten zum Erhebungszeitpunkt in einer festen Partnerschaft (Ehe oder eheähnliche Gemeinschaft) gemeinsam in einem Haushalt. Beide Partner mussten zwischen 18 und 70 Jahren alt und entweder in Ost- oder Westdeutschland aufgewachsen sein. Unter den befragten Personen befanden sich Männer und Frauen ost- bzw. westdeutscher Herkunft; diese wurde nicht über den aktuellen Wohnort ermittelt, sondern es wurde explizit erfragt, ob die Befragten in West- oder Ostdeutschland *aufgewachsen* sind. Insgesamt ergibt sich der in Tabelle 1 abgebildete Stichprobenplan:

Tabelle 1: Häufigkeitsverteilung von Männern und Frauen nach Herkunft aus West- und Ostdeutschland

		Herkunft		Gesamt
		Ost	West	
Geschlecht	Männlich	521	282	803
	Weiblich	643	595	1238
Gesamt		1164	877	2041

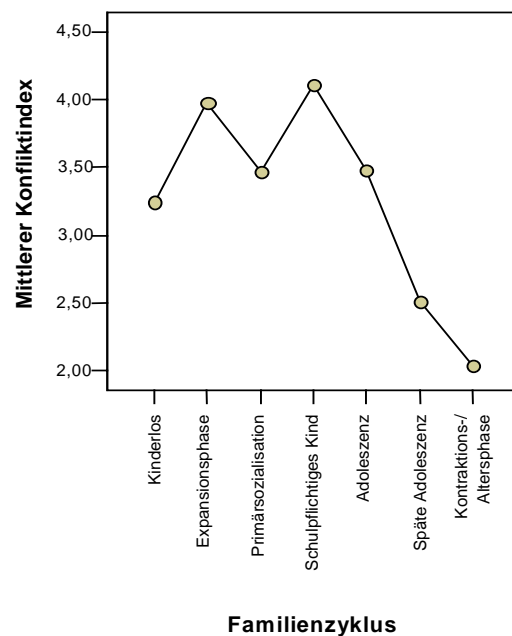
Der überproportional hohe Anteil an Personen mit ostdeutscher Herkunft entspricht der vorgesehenen disproportionalen Schichtung in der Stichprobe, die gewährleisten sollte, dass in der ostdeutschen Teilstichprobe Untergruppen mit den für vertiefende Analysen benötigten Zellenbesetzungen gebildet werden konnten.

Zunächst werden einige deskriptive Befunde zu den Häufigkeitsverteilungen der untersuchten Konstrukte wiedergegeben. Anhand dieser Verteilungen kann ein erster Eindruck bezüglich der Zusammenhänge zwischen den untersuchten Konstrukten und äußeren Rahmenbedingungen wie Phase im Familienzyklus, Sozialisation oder Geschlecht gewonnen werden.

Als erstes werden systematische Variationen des Konfliktscores über verschiedene Positionen im Familienzyklus analysiert. Dies begründet sich damit, dass Konflikte im Beziehungsverlauf nicht automatisch, sondern aufgrund konkreter

Veränderungen oder Transitionen im Lebensverlauf auftreten sollten (vgl. Sillars et al. 2004: 416). Die hier gewählte Operationalisierung der Phasen im Familienzyklus orientiert sich inhaltlich an Mühlfeld (1976), der als entscheidenden Faktor die Familiengründung bzw. im Anschluss daran die jeweilige Entwicklungsphase des jüngsten Kindes ansieht. Eine detaillierte Beschreibung der Operationalisierung findet sich in Rüssmann (2004). Abbildung 1 veranschaulicht die familienzyklische Variation der mittleren Konfliktscores grafisch:

Abbildung 1: Mittlere Ausprägungen des Konfliktindex über verschiedene Phasen des Familienzyklus (N=1826)



Wie Abbildung 1 zeigt, ist mit dem Älterwerden der Kinder und deren Auszug aus dem Haushalt ein deutlicher Abfall im Niveau der Konfliktscores zu beobachten. Vertiefende Analysen zeigen, dass die Einzelniveauunterschiede der letzten beiden gegenüber den vorangehenden Phasen überwiegend statistisch signifikant sind (vgl. vertiefend hierzu Arránz Becker/Rüssmann 2003; Rüssmann im Druck). Die leichten Schwankungen vor diesem Übergang sind zu gering, um inhaltlich interpretiert zu werden. Entgegen den Erwartungen findet sich demnach kein deutlicher Anstieg von Konflikten nach dem Übergang zur Elternschaft, sondern eher ein Entspannungseffekt in späteren Lebensphasen. Allerdings sind die deskriptiven Befunde nur unter Vorbehalt zu interpretieren, da hierbei aufgrund des Querschnittsdesigns der Untersuchung Selektions- und Kohorteneffekte nicht kontrolliert werden können. Der beschriebene Haupteffekt des Familienzyklus bleibt jedoch auch unter Kontrolle der Beziehungsdauer signifikant. Zusammenhänge zwi-

schen den untersuchten Konstrukten und der Beziehungsdauer werden aus diesem Grund nicht wiedergegeben.

Vor dem Hintergrund einer Debatte in der Literatur bezüglich der Bedeutung von Öffentlichkeit und Privatheit in Familien und Partnerschaften in der DDR (zur Übersicht vgl. Scheller 2004; Rüssmann im Druck) sollen sozialisationsbedingte Unterschiede in der Ausprägung der untersuchten Konstrukte beschrieben werden. Dazu werden Personen, die in Ost- bzw. Westdeutschland sozialisiert wurden, einander gegenübergestellt. Um gezielt Sozialisationseffekte zu erfassen, wurde hierzu eine entsprechende Variable eingesetzt, die nur dann als west- bzw. ostdeutsch kodiert wurde, wenn die Befragten mindestens 18 Jahre vor der Wiedervereinigung in der BRD bzw. DDR verbracht haben. Hierdurch sinkt die Gesamtstichprobengröße auf $N=1884$ (davon 1007 in der DDR Sozialisierte). Tabelle 2 informiert über die entsprechenden Mittelwerte:

Tabelle 2: Mittlere Ausprägungen von Konfliktindex, Interaktionsstilen, Partnerschaftszufriedenheit und Partnerschaftsstabilität nach Sozialisation in der DDR vs. BRD

	DDR-Sozialisation			BRD-Sozialisation		
	N	\bar{x}	s	N	\bar{x}	s
Konfliktindex	965	2.45	2.86	861	3.61	3.74
Offenheit	797	4.39	1.05	737	4.31	1.09
Vertrauen	987	5.48	.68	869	5.53	.71
Intimität/Nähe	989	5.19	.69	847	4.92	.75
Konsensorientierung	935	4.91	.66	838	4.89	.67
Destruktive Kommunikation	955	2.16	.84	858	2.31	.89
Rückzug	982	2.36	1.16	865	2.42	1.10
Vermeidung	972	2.16	1.11	854	2.02	1.07
Partnerschaftszufriedenheit	855	8.82	1.22	772	8.66	1.26
Partnerschaftsstabilität	987	8.54	2.52	868	7.88	2.81

Bei der Betrachtung der Mittelwerte fällt das geringe Ausmaß der Differenzen zwischen ost- und westdeutsch sozialisierten Befragten bezüglich der untersuchten Konstrukte auf. Bemerkenswert erscheint allerdings, dass die Unterschiede tendenziell auf ein positiveres Paarklima bei den in der DDR Sozialisierten hinweisen: Sie berichten über weniger Konflikte ($p < .001$), mehr emotionale Nähe bzw. Intimität ($p < .001$) und Konfliktvermeidung ($p < .01$) sowie verringerte destruktive Kommunikation ($p < .001$). In Bezug auf den Partnerschaftserfolg stufen die in der DDR Sozialisierten ihre Partnerschaften als stabiler ($p < .001$) und geringfügig glücklicher ($p < .05$) ein. Dies entspricht dem seit der Wende verringerten Niveau der Scheidungsraten in den neuen Bundesländern (vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2004: 34). Allerdings ist bei diesem Vergleich zu berücksichtigen, dass in der hier beschriebenen Studie auch nichteheliche Partnerschaften untersucht wurden und dass die Partnerschaftsstabilität als subjektives Konstrukt konzeptualisiert wurde, welches im Vergleich zum tatsächlichen Vollzug der Scheidung weniger stark durch äußere Anreize und Opportunitäten bestimmt ist – Gedanken sind freier als Handlungen.

Ein wichtiger Vorzug der vorliegenden Untersuchung ist die konsequente Einbeziehung ehelicher und nichtehelicher Lebensgemeinschaften. In der Paarforschung werden nur selten Vergleiche zwischen diesen beiden Beziehungsformen angestellt, sodass die Befundlage beispielsweise zu Unterschieden bezüglich Konfliktbelastung oder der Paarinteraktionen bislang unzureichend ist. Tabelle 3 illustriert die Verteilungen der untersuchten Konzepte in ehelichen und nichtehelichen Beziehungsformen:

Tabelle 3: Mittlere Ausprägungen von Interaktionsstilen, Konfliktindex, Partnerschaftszufriedenheit und Partnerschaftsstabilität nach Beziehungsstatus

	Ehen			Nichteheliche Lebensgemeinschaften		
	N	\bar{x}	s	N	\bar{x}	s
Konfliktindex	1628	2.93	3.31	345	3.70	3.79
Offenheit	1358	4.33	1.08	315	4.55	.96
Vertrauen	1657	5.51	.69	353	5.34	.73
Intimität/Nähe	1636	5.08	.72	349	4.94	.75
Konsensorientierung	1584	4.90	.67	336	4.97	.59
Destruktive Kommunikation	1626	2.22	.87	341	2.35	.86
Rückzug	1650	2.39	1.13	351	2.40	1.17
Vermeidung	1636	2.11	1.11	343	1.89	.96
Partnerschaftszufriedenheit	1460	8.77	1.23	309	8.71	1.29
Partnerschaftsstabilität	1660	8.36	2.55	347	7.35	3.27

Auch hier resultieren bezüglich der meisten Merkmale betragsmäßig nur geringe Unterschiede zwischen den beiden Subgruppen. Ehen sind allgemein durch günstigere Ausprägungen einiger Merkmale charakterisierbar: Eheleute berichten über weniger Konflikte ($p < .001$), ein leicht erhöhtes Maß an Vertrauen ($p < .001$), Intimität ($p < .01$) und Konfliktvermeidung ($p < .001$) sowie über eine verringerte destruktive Kommunikation ($p < .01$). Allerdings stufen sie den Grad an Offenheit etwas geringer ein als Unverheiratete ($p < .01$). Während sich bezüglich der Partnerschaftszufriedenheit kein deutlicher Unterschied findet, schätzen Verheiratete ihre Partnerschaften deutlich stabiler ein ($p < .001$) als die Befragten in nichtehelichen Lebensgemeinschaften.

Insgesamt rechtfertigt sich auf der Basis der empirisch betrachtet gering ausgeprägten Mittelwertunterschiede eine gemeinsame Analyse der Probanden aus beiden Sozialisationsgruppen sowie ehelicher und nichtehelicher Partnerschaften.

Überprüfung der Forschungshypothesen

Die folgenden Ausführungen beschreiben die inferenzstatistische Überprüfung der eingangs aufgestellten Hypothesen. Zunächst werden jedoch in Tabelle 4 die bivariaten Zusammenhänge zwischen den Konstrukten berichtet:

Tabelle 4: Bivariate Interkorrelationen zwischen Konfliktindex, Interaktionsmerkmalen, Partnerschaftszufriedenheit und Partnerschaftsstabilität (N=1401)

	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1. Konfliktindex	-.28	-.37	-.41	-.33	.51	.35	.09	-.50	-.40
2. Offenheit		.33	.42	.44	-.37	-.27	-.22	.46	.28
3. Vertrauen			.42	.40	-.42	-.23	-.17	.49	.31
4. Intimität/Nähe				.56	-.40	-.24	-.14	.59	.33
5. Konsensorientierung					-.44	-.29	-.24	.55	.21
6. Destruktive Kommunikation						.49	.18	-.45	-.40
7. Rückzug							.29	-.28	-.21
8. Konfliktvermeidung								-.19	.01
9. Partnerschaftszufriedenheit									.42
10. Partnerschaftsstabilität									

Anmerkung: Alle fett gedruckten Korrelationen sind signifikant mit $p < .001$.

Die Interkorrelationsmatrix in Tabelle 4 zeigt erwartungsgemäß, dass alle funktionalen Interaktionsstile – Offenheit, Intimität / Nähe, Vertrauen und Konsensorientierung – sowie alle dysfunktionalen Stile – destruktives Konfliktverhalten, Konfliktvermeidung und Rückzug in Konflikten – jeweils untereinander signifikant positiv korrelieren. Die einzelnen funktionalen Stile hängen mit den dysfunktionalen Stilen hingegen negativ zusammen. Der Konfliktindex korreliert signifikant positiv mit den dysfunktionalen Interaktionsstilen und negativ mit den funktionalen Merkmalen sowie mit den Partnerschaftserfolgskriterien;³ mit einer höheren Partnerschaftszufriedenheit und Partnerschaftsstabilität gehen wie erwartet neben der geringeren Konfliktbelastung auch eine hohe funktionale und verringerte dysfunktionale Interaktion einher. Die einzige Ausnahme betrifft das Konstrukt Konfliktvermeidung: Dieser Kommunikationsstil führt zwar zu einer verringerten Partnerschaftszufriedenheit, ein signifikanter Zusammenhang zur Partnerschaftsstabilität lässt sich jedoch nicht nachweisen.

Zur Überprüfung der oben aufgestellten Hypothesen wird im Folgenden primär das Verfahren der hierarchischen Regression eingesetzt. Um die vermittelten Wirkmechanismen einer empirischen Überprüfung zugänglich zu machen, werden jeweils die Einflüsse der unabhängigen Variable(n) (z.B. Konfliktindex) auf die abhängige Variable (z.B. Beziehungsqualität) zunächst ohne, dann mit Berücksich-

³ Separate Analysen für die 11 Themenbereiche des Konfliktindex ergaben jeweils hochsignifikante negative Korrelationen zu Partnerschaftszufriedenheit und -stabilität. Dies deutet eher auf einen allgemeinen negativen Effekt von Konflikten als auf spezifische Effekte einzelner Konfliktthemen hin.

tigung der jeweiligen intervenierenden Variablen (z.B. Interaktionsstile) über Regressionsmodelle bestimmt. Aus der Veränderung von Regressionsgewichten zwischen einfachem und vermitteltem Modell kann der Grad der Vermittlung (Mediation) bestimmt werden (vgl. Baron/Kenny 1986). Zur Überprüfung der in Hypothese 3a postulierten Wechselwirkungen werden zur besseren Interpretierbarkeit der Effektrichtung Kovarianzanalysen eingesetzt.

Der vermittelte Effekt von Konflikten auf den Partnerschaftserfolg

Als erstes wird Hypothese 1 geprüft, nach der postuliert wird, dass die (negative) Wirkung von Konflikten auf Partnerschaftszufriedenheit und -stabilität partiell über eine Abnahme von offener Kommunikation sowie von Nähe und Vertrauen erzeugenden Interaktionsprozessen erklärt werden kann.

In der Interkorrelationsmatrix (vgl. Tabelle 4) zeigt sich, dass der Konfliktindex einen signifikanten negativen bivariaten Zusammenhang zur Partnerschaftsstabilität aufweist. Außerdem korreliert die Konfliktstärke negativ mit den Alltagsinteraktionsstilen sowie mit der Partnerschaftszufriedenheit. Im nächsten Schritt ist zu klären, welche Rolle die Alltagsinteraktion und die Partnerschaftszufriedenheit als intervenierende Variable bezüglich des Effekts von Konflikten auf die Partnerschaftsstabilität spielen. Im folgenden hierarchischen Regressionsmodell (vgl. Tabelle 5) wird dazu zunächst der Effekt des Konfliktscores auf die Partnerschaftszufriedenheit isoliert sowie unter Kontrolle der Alltagsinteraktionsstile dargestellt:

Tabelle 5: Regressionsmodell zur Erklärung der Partnerschaftszufriedenheit auf Basis des Konfliktindex mit den Interaktionsmerkmalen Offenheit, Intimität und Vertrauen als vermittelnde Konstrukte (N=1337)

Prädiktor	β	
	Modell 1	Modell 2
Konfliktindex	-.50**	-.24**
Offenheit		.20**
Vertrauen		.21**
Intimität/Nähe		.31**
adj. R ²	.25	.50

Es bedeuten: **p <.001.

Die Ergebnisse der Regressionsanalyse zeigen, dass der hohe bivariate Zusammenhang zwischen Konfliktindex und Partnerschaftszufriedenheit (Modell 1) unter Kontrolle der Interaktionsmerkmale Offenheit, Intimität und Vertrauen (vgl. Modell 2) zwar substantiell reduziert wird, jedoch signifikant bleibt (p <.001). Demnach üben Konflikte auch unter Kontrolle der Interaktionsstile noch einen direkten Effekt auf die Zufriedenheit in der Partnerschaft aus. Daher kann hier zwar nicht von einer vollständigen Vermittlung ausgegangen werden; die deutliche Reduktion

des Regressionskoeffizienten zeigt jedoch, dass der Effekt zum Teil über die bei hohem Konfliktindex verringerte positive Alltagsinteraktion erklärbar ist.

Tabelle 6 zeigt die vermittelnde Wirkung der Interaktionsmerkmale Offenheit, Intimität, Vertrauen und der Beziehungszufriedenheit innerhalb des Zusammenhangs zwischen Konfliktindex und Partnerschaftsstabilität:

Tabelle 6: Regressionsmodell zur Erklärung der Partnerschaftsstabilität auf Basis des Konfliktindex unter Vermittlung von Alltagsinteraktion und Partnerschaftszufriedenheit (N=1401)

Prädiktor	β		
	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Konfliktindex	-.41**	-.28**	-.23**
Offenheit		.11**	.08*
Vertrauen		.11**	.07
Intimität/Nähe		.13**	.06
Partnerschaftszufriedenheit			.21**
adj. R ²	.17	.22	.24

Es bedeuten: *p <.01, **p <.001.

Insgesamt fällt auf, dass der im bivariaten Modell zu erkennende hohe Zusammenhang zwischen Konfliktindex und Partnerschaftsstabilität (vgl. Modell 1 in Tabelle 6) zum Teil über die Abnahme von Offenheit, Intimität und Vertrauen und über die verringerte Zufriedenheit in konfliktreichen Partnerschaften erklärbar ist; dies wird durch das substantiell verringerte Regressionsgewicht des Konfliktindex in Modell 3 angezeigt. Ferner sind die Koeffizienten von Vertrauen und Intimität in Modell 2 signifikant, unter Kontrolle der Partnerschaftszufriedenheit (Modell 3) jedoch nicht, was auf die vermittelnde Rolle der Partnerschaftszufriedenheit innerhalb des Zusammenhangs zwischen diesen beiden Interaktionsmerkmalen und der Partnerschaftsstabilität hinweist.

Insgesamt bestätigen die Befunde tendenziell Hypothese 1: Die abträglichen Auswirkungen von Konflikten sind demnach zwar partiell, jedoch nicht vollständig darauf zurückzuführen, dass verstärkte Konfliktwahrnehmung mit einer Abnahme positiver Alltagsinteraktion und – im Fall der Partnerschaftsstabilität – mit einer geringeren Partnerschaftszufriedenheit einhergeht.

Auswirkungen (dys)funktionalen Konfliktverhaltens auf Partnerschaftszufriedenheit und -stabilität

Wie im letzten Abschnitt gezeigt wurde, wird der negative Effekt von Konflikten auf den Erfolg von Partnerschaften zum Teil über die damit verbundene reduzierte Ausprägung offener, vertrauensvoller und Intimität schaffender Paarkommunikation vermittelt. Die folgenden Ausführungen werden nun zeigen, ob sich der Einfluss von Konfliktstilen auf den Partnerschaftserfolg – wie nach Hypothese 2 erwartet – unter Vermittlung durch die Konfliktwahrnehmung bzw. Alltagsinterakti-

on vollzieht und welche dieser beiden die entscheidende intervenierende Variable ist. Mit anderen Worten: Ist der bivariate negative Zusammenhang zwischen dysfunktionalen Konfliktstilen und dem Partnerschaftserfolg auf eine verstärkte Konfliktwahrnehmung oder eher auf eine verringerte positive Alltagsinteraktion zurückzuführen?

Zur Beantwortung dieser Frage wurde auch hier zunächst ein Regressionsmodell berechnet, welches die Auswirkungen des Konfliktverhaltens auf die Partnerschaftszufriedenheit – unter Kontrolle des Konfliktindex und der Alltagsinteraktion – beschreibt. In Tabelle 7 sind die Ergebnisse zusammengefasst:

Tabelle 7: Regressionsmodell zur Erklärung der Partnerschaftszufriedenheit auf Basis des Konfliktverhaltens unter Vermittlung durch Konfliktindex und Alltagsinteraktion (N=1337)

Prädiktor	β			
	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4
Konsensorientierung	.42**	.38**	.19**	.19**
Destruktive Kommunikation	-.25**	-.13**	-.10**	-.04
Rückzug in Konflikten	-.03	.01	-.02	.01
Konfliktvermeidung	-.03	-.05	-.01	-.03
Konfliktindex		-.31**		-.22**
Offenheit			.20**	.17**
Vertrauen			.28**	.24**
Intimität/Nähe			.15**	.15**
adj. R ²	.36	.43	.49	.52

Es bedeutet: **p < .001.

Bezüglich der Konsensorientierung zeigen die Ergebnisse, dass sich ihr Effekt insbesondere unter Kontrolle der Alltagsinteraktion substantiell verringert (Modell 3); sie übt jedoch auch im vollständigen Modell 4 noch einen signifikanten direkten Effekt auf die Partnerschaftszufriedenheit aus.

Wird der Konfliktindex kontrolliert (Modell 2), reduziert sich das Regressionsgewicht der destruktiven Kommunikation zwar substantiell, bleibt aber signifikant. Ähnliches gilt unter Kontrolle der Alltagsinteraktion (Modell 3). Erst wenn Konfliktindex und Alltagsinteraktion gleichzeitig kontrolliert werden (Modell 4), lässt sich kein signifikanter Einfluss des destruktiven Konfliktverhaltens auf die Partnerschaftszufriedenheit mehr feststellen. Offensichtlich vermitteln diese Konstrukte gemeinsam den Zusammenhang vollständig, d.h. es handelt sich um einen Scheinzusammenhang.

Bereits das einfache Modell (1) zeigt, dass Rückzug in Konflikten und Konfliktvermeidung unter Kontrolle von Konsensorientierung und destruktiver Kommunikation keinen eigenständigen Beitrag zur Erklärung der Partnerschaftszufriedenheit leisten.

Im nächsten Schritt werden die Auswirkungen des Konfliktverhaltens auf die Partnerschaftsstabilität erst ohne, dann mit Kontrolle der Konstrukte Konfliktindex und Partnerschaftszufriedenheit untersucht. Das Modell zur Wirkung der Konfliktstile auf die Partnerschaftsstabilität wird in Tabelle 8 wiedergegeben:

Tabelle 8: Regressionsmodell zur Erklärung der Partnerschaftsstabilität auf Basis der Konfliktstile unter Vermittlung durch Konflikte, Alltagsinteraktion und Partnerschaftszufriedenheit (N=1357)

Prädiktor	β			
	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4
Konsensorientierung	.06	-.09	-.10*	-.15**
Destruktive Kommunikation	-.37**	-.27**	-.19**	-.19**
Rückzug in Konflikten	-.07	-.06	-.04	-.05
Konfliktvermeidung	.11**	.12**	.11**	.12**
Offenheit		.13**	.12**	.09**
Vertrauen		.11**	.09**	.04
Intimität/Nähe		.18**	.13**	.07
Konfliktindex			-.21**	-.15**
Partnerschaftszufriedenheit				.26**
adj. R ²	.18	.22	.26	.29

Es bedeuten: *p <.01, **p <.001.

Die Befunde in Tabelle 8 demonstrieren eine methodische Schwierigkeit bezüglich des Konstrukts Konsensorientierung: Aufgrund der moderaten Multikollinearität zwischen diesem Konfliktstil und den Merkmalen der (positiven) Alltagsinteraktion – welche sich in einer multiplen Korrelation von $R=.63$ manifestiert und aufgrund inhaltlicher Überlappungen auch durchaus plausibel ist – erhält die Konsensorientierung, die bivariat (ebenso wie die Merkmale der Alltagsinteraktion) positiv mit der Partnerschaftsstabilität korreliert (vgl. Tabelle 4), in einem entsprechenden multivariaten Modell ein negatives Regressionsgewicht. Eine solche Konstellation wird als negative Suppression bezeichnet (vgl. Bortz 1999: 446). Inhaltlich bedeutet die hier beobachtete Suppressorsituation, dass unter Kontrolle sämtlicher Aspekte der positiven Alltagsinteraktionen die Partnerschaftsstabilität mit zunehmender „Konsensorientierung“⁴ sinkt. Dies heißt letztlich, dass positiven Alltagsinteraktionen sowie der Partnerschaftszufriedenheit in Bezug auf die Partnerschaftsstabilität eine stärkere Auswirkung zugesprochen werden muss als funktionalen Konfliktlösungsstrategien.

Wie die Regressionsgewichte des Konstrukts destruktive Kommunikation über die verschiedenen Modelle hinweg zeigen, wird ihr Einfluss nach Kontrolle der übrigen Variablen substantiell verringert. Allerdings übt destruktive Kommunikation auch nach Kontrolle der übrigen Konstrukte noch einen signifikanten direkten Einfluss aus.

Weiterhin resultiert in keinem der Modelle ein eigenständiger Einfluss des Rückzugsverhaltens in Konflikten; der bivariate Zusammenhang zur Partnerschaftsstabilität (vgl. Tabelle 4) verschwindet hier, was durch die inhaltliche Ähnlichkeit mit dem Konstrukt destruktive Kommunikation begründet werden kann. Schließlich fällt bei den Ergebnissen auf, dass der Regressionskoeffizient des Kon-

⁴ Hierbei ist allerdings fraglich, welche „Residualinhalte“ der so bereinigte Konfliktstil Konsensorientierung dann noch umfasst – möglicherweise handelt es sich dabei sogar eher um Merkmale des Interaktionssettings (also z.B. um die unangenehme Konfliktsituation selbst) als um konkrete Verhaltensweisen. Das in diesem Fall wenig zutreffende Konstruktlabel wurde deshalb in Anführungszeichen gesetzt.

strukts Konfliktvermeidung invariant gegenüber den berücksichtigten Drittvariablen ist, d.h. hier ist ein (schwacher) direkter positiver Effekt zu konstatieren.

Insgesamt zeigen die dargestellten Analysen, dass der festgestellte Einfluss der untersuchten Konfliktstile auf den Erfolg von Partnerschaften zum Teil durch systematische Auswirkungen des Konfliktverhaltens auf Konfliktwahrnehmung und positive Alltagsinteraktionen erklärt werden kann. In den Befunden zeigen sich partiell vermittelte Effekte, die Hypothese 2 teilweise bestätigen.

Wechselwirkungen von Konfliktwahrnehmung und Paarinteraktion

Als eines der zentralen Postulate der Paarforschung ist die Annahme anzusehen, dass Paarkonflikte nicht zwangsläufig die Partnerschaftszufriedenheit oder -stabilität beeinträchtigen, sondern dass individuelle Verhaltensstile den Zusammenhang entscheidend mitbestimmen (vgl. Gottman 1998). Im Folgenden werden verschiedene empirische Analysen zur Klärung dieser Moderatoreffekte vorgestellt. Die Auswertung erfolgt über Kovarianzanalysen, in die entsprechende multiplikative Interaktionsterme zwischen Interaktionsmerkmalen und Konfliktindex eingegeben werden, wobei die Interaktionsstile zuvor in dummycodierte Binärvariablen transformiert wurden. Durch diese Analyseform eröffnet sich die Möglichkeit, die Auswirkungen des (metrischen) Konfliktindex in den jeweiligen Subgruppen (Ausprägung der Interaktionsstile als verringert vs. erhöht) als Steigungskoeffizienten zu interpretieren. Im Gegensatz zu Regressionsmodellen mit rein metrischen Interaktionstermen kann hierbei die Richtung der Wechselwirkungen betrachtet werden, was für die Hypothesenprüfung notwendig ist.⁵ Der Regressionskoeffizient der metrischen Kovariaten (Konfliktindex) indiziert die Steigung der Regressionsgeraden in der Referenzkategorie (eine Art „base rate“ der Auswirkung von Konflikten), während die Koeffizienten der Interaktionseffekte als Veränderung gegenüber dieser Grundrate in den durch die dichotomen Variablen gebildeten Subgruppen interpretierbar sind (vgl. ausführlich hierzu Fox 1997: 146ff). Über die Summe beider Koeffizienten lässt sich die Steigung der Regressionsgeraden in der jeweiligen mit 1 codierten Subgruppe zum Zweck der Veranschaulichung der bedingten Zusammenhänge zwischen Kovariate und abhängiger Variable bestimmen.

Zur Erklärung der Partnerschaftszufriedenheit und Partnerschaftsstabilität werden separate Modelle berechnet. Dabei werden jedoch lediglich diejenigen Koeffizienten interpretiert, die Auswirkungen von Konflikten – isoliert oder in Wechselwirkung mit den Interaktionsstilen – betreffen. Die Haupteffekte der Interaktionsstile werden nicht näher betrachtet, da sie Thema der beiden vorhergehenden Abschnitte sind und ferner die entsprechenden Variablen in den hier beschriebenen

⁵ Eine alternative, hier jedoch nicht verfolgte Möglichkeit derartiger Analysen stellen moderierte Regressionsanalysen mit um 0 zentrierten Prädiktoren dar; ihre Ergebnisse sind jedoch weniger anschaulich als bei Kovarianzanalysen.

Analysen aufgrund der durchgeführten Dichotomisierung eine künstlich verringerte Variation aufweisen. Auf Basis dieser Analysen können simultan lineare und moderierte Anteile in den Effekten des Konfliktindex betrachtet werden.

Als erstes werden zur Prüfung von Hypothese 3a die Analyseergebnisse zur Moderatorfunktion des Interaktionsverhaltens auf die Partnerschaftszufriedenheit berichtet. Tabelle 9 illustriert hierzu die Wechselwirkungen mit dem Konfliktverhalten:

Tabelle 9: Kovarianzanalytisches Modell zur Erklärung der Partnerschaftszufriedenheit durch Konfliktindex, Konfliktverhalten sowie deren Wechselwirkungen (N=1586)

Prädiktoren	b ⁶	Signifikanz	Partielle Varianzaufklärung
Konfliktindex	-.09	<.001	.016
Konsensorientierung	.30	<.001	.011
Destruktive Kommunikation	-.26	<.01	.007
Konfliktvermeidung	-.23	<.01	.007
Rückzug in Konflikten	-.03	n.s.	.000
Konsensorientierung * Konfliktindex	.08	<.001	.013
Destruktive Kommunikation * Konfliktindex	-.07	<.01	.007
Konfliktvermeidung * Konfliktindex	.02	n.s.	.001
Rückzug in Konflikten * Konfliktindex	-.01	n.s.	.000

adj. R²=.37.

Zunächst zeigt sich ein signifikanter negativer Haupteffekt des Konfliktindex unter Berücksichtigung der Interaktionsstile sowie der Wechselwirkungen, d.h. Konflikte senken direkt die Partnerschaftszufriedenheit. Interessant erscheinen die Befunde zu den Wechselwirkungen zwischen Konfliktindex und Konfliktverhalten: Während eine hohe Ausprägung des konsensorientierten Konfliktstils den negativen Effekt des Konfliktindex auf die Partnerschaftszufriedenheit signifikant verringert (vgl. hierzu den Koeffizienten für den Interaktionsterm Konsensorientierung * Konfliktindex), verstärkt eine hohe Ausprägung destruktiven Konfliktverhaltens diesen Effekt noch einmal in statistisch bedeutsamem Ausmaß. Diese Befunde stehen in Einklang zu den Hypothesen 3a und 3b, nach denen Konfliktverhalten den Effekt von Konflikten moderiert.

Neben den Konfliktstilen sollte gemäß den Annahmen auch eine positive Alltagsinteraktion die Wirkung von Konflikten kompensieren. Das entsprechende Modell wird in Tabelle 10 wiedergegeben:

⁶ In diesem und in den folgenden kovarianzanalytischen Modellen werden unstandardisierte Regressionskoeffizienten berichtet, da standardisierte Koeffizienten bei den dichotomen Prädiktoren sowie den zugehörigen Interaktionseffekten inhaltlich nicht interpretierbar sind (vgl. Fox 1997: 153).

Tabelle 10: Kovarianzanalytisches Modell zur Erklärung der Partnerschaftszufriedenheit durch Konfliktindex, Alltagsinteraktion sowie deren Wechselwirkungen (N=1420)

Prädiktoren	b	Signifikanz	Partielle Varianzaufklärung
Konfliktindex	-.04	<.05	.004
Offenheit	.29	<.001	.010
Vertrauen	.31	<.001	.011
Intimität	.40	<.001	.018
Offenheit * Konfliktindex	.06	<.01	.008
Vertrauen * Konfliktindex	.01	n.s.	.000
Intimität * Konfliktindex	.06	<.01	.007

adj. R^2 = .40.

Auch hier zeigt sich der Tendenz nach, dass der Konfliktindex unter Kontrolle der übrigen Prädiktoren noch einen die Partnerschaftszufriedenheit senkenden Einfluss ausübt. Bei der Betrachtung der Stärke und Richtung der Wechselwirkungen wird deutlich, dass sowohl hohe Offenheit als auch Intimität den negativen Effekt von Konflikten auf die Partnerschaftszufriedenheit kompensieren können. Diese Befunde bestätigen Hypothese 3a.

Im Folgenden werden die kombinierten Auswirkungen von Konflikten und Interaktionsstilen auf die Partnerschaftsstabilität untersucht. Tabelle 11 informiert über die Effekte des Konfliktverhaltens in Kombination mit dem Konfliktindex:

Tabelle 11: Kovarianzanalytisches Modell zur Erklärung der Partnerschaftsstabilität durch Konfliktindex, Konfliktverhalten sowie deren Wechselwirkungen (N=1766)

Prädiktoren	b	Signifikanz	Partielle Varianzaufklärung
Konfliktindex	-.28	<.001	.026
Konsensorientierung	.41	<.05	.003
Destruktive Kommunikation	-.75	<.001	.010
Konfliktvermeidung	.09	n.s.	.000
Rückzug in Konflikten	-.15	n.s.	.000
Konsensorientierung * Konfliktindex	-.07	n.s.	.002
Destruktive Kommunikation * Konfliktindex	-.13	<.01	.005
Konfliktvermeidung * Konfliktindex	.08	<.05	.003
Rückzug in Konflikten * Konfliktindex	.03	n.s.	.000

adj. R^2 = .21.

Bei der Betrachtung der Koeffizienten zeigt sich folgendes: Die Konfliktstärke übt einen deutlichen destabilisierenden Einfluss auf die Partnerschaft aus und klärt von allen Prädiktoren den relativ höchsten Varianzanteil in der abhängigen Variablen Partnerschaftsstabilität auf.

Bezüglich der Wechselwirkungen resultiert ein signifikanter negativer Einfluss der Kombination aus hohem Konfliktindex und erhöhter destruktiver Kommunikation, d.h. dysfunktionales Verhalten in Konfliktsituationen verstärkt die für sich genommen schon destabilisierende Wirkung des Konfliktindex noch einmal in be-

deutsamem Ausmaß. Umgekehrtes gilt tendenziell für die Auswirkungen der Konfliktvermeidung: Erhöhte Konfliktvermeidungstendenzen schwächen die destabilisierende Wirkung des Konfliktindex leicht ab, ohne diese jedoch vollständig zu neutralisieren – dies zeigt die Summe der Regressionsgewichte von Haupt- und Interaktionseffekt, die deutlich negativ ausfällt. Beide Wechselwirkungen klären allerdings äußerst geringe Varianzanteile in der Partnerschaftsstabilität auf und sind daher als schwache Effekte zu klassifizieren. Damit wird Hypothese 3b partiell bestätigt: Erhöhte destruktive Kommunikation verschärft die destabilisierende Wirkung von Konflikten noch einmal in signifikantem Ausmaß.

Neben den Analysen zur Moderatorfunktion der Konfliktstile wurde noch geprüft, ob die erhobenen Merkmale der Alltagsinteraktion vergleichbare Wechselwirkungen mit dem Konfliktindex zeigen. Tabelle 12 gibt dazu einen Überblick über entsprechende Effekte auf die Partnerschaftsstabilität:

Tabelle 12: Kovarianzanalytisches Modell zur Erklärung der Partnerschaftsstabilität durch Konfliktindex, Alltagsinteraktion sowie deren Wechselwirkungen (N=1583)

Prädiktoren	b	Signifikanz	Partielle Varianzaufklärung
Konfliktindex	-.20	<.001	.012
Offenheit	.42	<.05	.003
Vertrauen	.41	<.05	.003
Intimität/Nähe	.69	<.001	.008
Offenheit * Konfliktindex	.05	n.s.	.001
Vertrauen * Konfliktindex	.03	n.s.	.000
Intimität/Nähe * Konfliktindex	-.01	n.s.	.000

adj. R^2 = .20.

Wie im letzten Modell resultiert auch hier der höchste relative Erklärungsbeitrag für den Konfliktindex. Im Gegensatz dazu ist jedoch keiner der Interaktionsterme signifikant, d.h. es kann nicht von einer durch positive alltägliche Interaktion moderierten Wirkung von Konflikten auf die Partnerschaftsstabilität ausgegangen werden.

Insgesamt zeigen die Analysen zur Überprüfung von Hypothese 3a und 3b mehrere Sachverhalte: Die negativen Auswirkungen von Konflikten auf die Partnerschaftszufriedenheit werden zum Teil kompensiert durch funktionales (bzw. ein geringes Ausmaß an dysfunktionalem) Konfliktverhalten sowie durch positive Alltagsinteraktion, hierbei insbesondere durch offene und Intimität schaffende Interaktionen. Dem gegenüber wirkt destruktives Konfliktverhalten in Richtung einer Verschärfung der negativen Auswirkungen von Konflikten auf die Partnerschaftszufriedenheit. Zweitens kann für verringerte destruktive Kommunikation – und, in geringerem Ausmaß, für Konfliktvermeidung –, nicht jedoch für die Merkmale der Alltagsinteraktion von einer partiellen Pufferfunktion bezüglich der destabilisierenden Wirkung von Konflikten ausgegangen werden. Allgemein übt der Konfliktindex jedoch in allen Analysen einen hiervon unabhängigen abträglichen Effekt auf die Zufriedenheit und Stabilität von Partnerschaften aus, wenn sämtliche anderen Haupteffekte und Wechselwirkungen

ren Haupteffekte und Wechselwirkungen kontrolliert werden. Demnach liegt kein vollständig, sondern ein lediglich partiell moderierter Effekt vor.

Ergänzend wurden Analysen durchgeführt, in die statt des aggregierten Konfliktindex jeweils die einzelnen themenspezifischen Konfliktscores eingingen, um zu überprüfen, ob bestimmten Themenbereichen besondere Bedeutung hinsichtlich des Partnerschaftserfolgs zukommt (vgl. Brandstädter/Felser 2003: 55). Die Moderatoreffekte der Interaktionsstile bezogen auf spezifische Konfliktthemen gestalteten sich analog zu den oben dargestellten Befunden unter Berücksichtigung des allgemeinen Konfliktindex. Somit konnten keine differentiellen Effekte in Abhängigkeit des Konfliktthemas nachgewiesen werden.

Schlussfolgerungen

Die folgenden Ausführungen beschreiben noch einmal einige der zentralen Befunde übergreifend und geben inhaltliche Anknüpfungspunkte an die eingangs geschilderten theoretischen Vorüberlegungen. Insgesamt zeigen die dargestellten Analysen, dass sowohl der Wahrnehmung von als auch dem Umgang mit Konflikten eine eminente Bedeutung für den Erfolg von Partnerschaften zukommt – so ist fast die Hälfte der Variation in der Partnerschaftszufriedenheit durch diese Konstrukte erklärbar (vgl. Arránz Becker 2004). In Anbetracht des substantiellen Zusammenhangs zwischen Partnerschaftszufriedenheit und Partnerschaftsstabilität überrascht es nicht, dass Konfliktwahrnehmung und Interaktionsstile deutliche Effekte auf die Stabilität von Partnerschaften zeitigen, die auch in den multivariaten Modellen überwiegend noch signifikant sind.

Die erfassten Merkmale der Alltagsinteraktion – Offenheit sowie Intimität und Vertrauen schaffende kommunikative Prozesse – üben auch unter Kontrolle der übrigen erklärenden Konstrukte signifikante direkte Effekte auf die Partnerschaftszufriedenheit aus; sie können damit durchaus im Sinne der Überlegungen von Lewis und Spanier (1979) als Belohnungen angesehen werden, welche die Qualität der Beziehung direkt determinieren. Weiterhin weisen die Befunde darauf hin, dass die stabilisierende Wirkung dieser Merkmale über die Steigerung der Partnerschaftszufriedenheit erklärbar ist; unter Kontrolle der Partnerschaftszufriedenheit verschwinden die positiven Zusammenhänge zur Partnerschaftsstabilität überwiegend.

Innerhalb der Konfliktverhaltensstile erlauben die beschriebenen Befunde einige Differenzierungen zu den Konsequenzen der Stile auf die partnerschaftliche Zufriedenheit und Stabilität. Destruktives Konfliktverhalten scheint seine destabilisierende Wirkung innerhalb von Partnerschaften über eine Steigerung der wahrgenommenen Konflikte zu entfalten. Werden die Konfliktscores zusätzlich kontrolliert, übt destruktive Kommunikation keinen eigenständigen Beitrag mehr zur Erklärung der Partnerschaftsstabilität aus. Für Konsensorientierung hingegen gilt dies nicht; hier scheint der positive Effekt auf die Partnerschaftsstabilität eher in der Steigerung der partnerschaftlichen Zufriedenheit begründet zu sein.

Besonders aufschlussreich erscheinen die Resultate zu den Auswirkungen der Konfliktvermeidung. Beim Versuch der Zusammenfassung zentraler Befunde der Paarinteraktionsforschung ergibt sich das Problem, dass eine eindeutige Klassifikation von Konfliktvermeidung als funktional oder dysfunktional aufgrund der heterogenen Befundlage der vorliegenden empirischen Studien kaum möglich erscheint (vgl. Fincham/Beach 1999). Die berichteten Analysen legen nahe, dass dies der nicht durchgängigen Differenzierung der Vermeidung von Konflikten (bevor diese thematisiert werden) und Rückzugsverhalten in overt Konflikten geschuldet sein könnte. Außerdem müssen Auswirkungen auf die Partnerschaftszufriedenheit von denen auf die Partnerschaftsstabilität unterschieden werden. Dann zeigen sich bezüglich des Rückzugs in Konflikten zumindest bivariat negative Zusammenhänge zu beiden Kriterien, die allerdings in den multivariaten Modellen – aufgrund ihrer Interkorrelationen mit den übrigen Interaktionsstilen – verschwinden. Anders hingegen das Bild für die Konfliktvermeidung: So wie nach verschiedenen empirisch fundierten Paartypologien (Fitzpatrick 1988; Gottman 1993) zu erwarten, muss eine grundsätzlich vermeidende Haltung gegenüber Konflikten keineswegs der Partnerschaftszufriedenheit abträglich sein – tatsächlich sind in den multivariaten Modellen keine signifikanten Effekte zu beobachten. Bezüglich der Partnerschaftsstabilität zeigen sich in den multivariaten Analysen sogar positive Effekte; dies kann durchaus als Bestätigung für die Forschung zu den Paartypologien angesehen werden, in denen Konfliktvermeidung häufig als Merkmal stabiler Paartypen angesehen wird (vgl. Gottman 1993). Dies erscheint insofern bemerkenswert, als diese sich von der vorliegenden Arbeit grundlegend durch ihren methodischen Zugang über Verhaltensbeobachtung unterscheidet. Allerdings ist einschränkend zu berücksichtigen, dass es vermutlich gerade beim Engagement in Konflikten auf die Passung der Partner ankommt – so wird ein stark vermeidender mit einem konfrontativen Partner auf Dauer nur schwerlich glücklich sein; hier sind negative Interaktionsketten zu erwarten, in der Forderung des einen Partners und Vermeidungsverhalten des anderen sich gegenseitig aufschaukeln und langfristig das Risiko von Unzufriedenheit oder Instabilität steigern (Heavey et al. 1995). Da in der vorliegenden Studie nur jeweils ein Partner befragt wurde, erlauben die Ergebnisse keinerlei Aussagen zu diesen dyadischen Prozessen.

Bezüglich der Auswirkung einer erhöhten Konfliktbelastung lassen sich in sämtlichen Analysen, unabhängig von Art und Anzahl der berücksichtigten Drittvariablen, deutliche direkte negative Effekte auf die Qualität und Stabilität von Partnerschaften beobachten. Insofern bestätigt sich hier die kritische Bedeutung, die Konflikten innerhalb des Beziehungsgeschehens in Partnerschaften und Ehen in der Literatur häufig zugeschrieben wird (vgl. Esser 2002a; Sillars et al. 2004). Zusätzlich ist dabei zu bedenken, dass in der untersuchten Stichprobe insgesamt ein geringes Ausmaß an Konflikten festgestellt wurde; umso bemerkenswerter erscheint es, dass die nur geringfügig erhöhten Konfliktscores in allen Modellen derart konsistente Effekte auf den Partnerschaftserfolg zeigen.

Nicht von der Hand zu weisen ist nach den empirischen Befunden jedoch auch, dass die nachteiligen Auswirkungen von Konflikten durch hohe Ausprägungen funktionalen Verhaltens in Alltag und Konfliktsituationen abgepuffert bzw. kom-

pensiert werden können. Dies kann als Bestätigung einer (meist ungeprüften) Grundannahme der Partnerschaftsforschung angesehen werden, nach der Konflikte in Partnerschaft und Ehe nicht per se schädlich sein müssen, sondern dass ihre Wirkung durch die Ausprägung der spezifischen Konfliktstile moderiert wird. Allerdings kann auf der Basis der Befunde davon ausgegangen werden, dass funktionale Interaktionsstile die Auswirkung von Konflikten bestenfalls neutralisieren können – Hinweise auf eine positive Auswirkung von Konflikten, die in Anlehnung an Cohan und Bradbury (1997) als *personal growth*-Prozess bezeichnet werden könnte, finden sich jedoch auch bei Paaren mit überdurchschnittlich positiven Interaktionsmustern nicht. Die Bedeutung der Pufferwirkung funktionaler Interaktion sollte jedoch nicht unterschätzt werden, da sie im Krisenfall einer Intervention von außen eher zugänglich ist als Konfliktwahrnehmung oder gar die Partnerschaftszufriedenheit selbst.

Insgesamt kann vor dem Hintergrund der bedeutsamen und konsistenten unabhängigen Effekte des Konfliktindex auf den partnerschaftlichen Erfolg konstatiert werden, dass die kritikwürdige, in der empirischen Forschung zu beobachtende konzeptuelle Vermischung von Konfliktwahrnehmung und -verhalten in der Vergangenheit der angemessenen theoretischen Integration einer der erklärungsstärksten Determinanten des Partnerschaftserfolgs entgegengestanden hat. Zukünftige Studien sollten daher der Operationalisierung und Messung von Konflikten in Partnerschaften mehr Aufmerksamkeit schenken. Weiterhin konnte gezeigt werden, dass bestimmte Merkmale der Paarinteraktion auch unter Kontrolle der Konfliktwahrnehmung inhaltlich bedeutsame Beiträge zur Erklärung von Partnerschaftszufriedenheit und -stabilität leisten. In Kombination mit dem Befund, dass Paarinteraktion partiell die Auswirkungen von Konflikten determiniert, ergibt sich die Forderung, Prozessen der Paarkommunikation und -interaktion zukünftig innerhalb der familiensoziologischen Forschung mehr Beachtung zu schenken, als dies bisher der Fall war (vgl. Hill 2004, 2005).

Literatur

- Arránz Becker, O. (2004): Soziale Determinanten und Konsequenzen partnerschaftlicher Interaktionsstile. In: P.B. Hill (Hrsg.): *Interaktion und Kommunikation. Eine empirische Studie zu Alltagsinteraktionen, Konflikten und Zufriedenheit in Partnerschaften* (S. 157-206). Würzburg, Ergon.
- Arránz Becker, O./Hill, P. B./Rüßmann, K. (2004): Interaktions- und Kommunikationsstile. Theoretische Orientierungen und Forschungsmodell. In: Hill, P. B. (Hrsg.): *Interaktion und Kommunikation. Eine empirische Studie zu Alltagsinteraktionen, Konflikten und Zufriedenheit in Partnerschaften* (S. 11-38). Würzburg, Ergon.
- Arránz Becker, O./Rüßmann, K. (2003): Kinder in jungen Familien - Konfliktquelle oder Beziehungskitt? In: Habisch, A./Schmidt, H.-L./Bayer, M. (Hrsg.): *Familienforschung interdisziplinär. Eichstätter Symposium zu Familienwissenschaften* (Vol. 3, S. 185-202). Graftschaff, Vektor-Verlag.
- Arránz Becker, O./Rüßmann, K. (2004): Die Bedeutung von Interaktionsstilen für die Partnerschaft. Ein Überblick zum Forschungsstand. In: Hill, P. B. (Hrsg.): *Interaktion und*

- Kommunikation. Eine empirische Studie zu Alltagsinteraktionen, Konflikten und Zufriedenheit in Partnerschaften* (S. 39-72). Würzburg, Ergon.
- Baron, R. M./Kenny, D. A. (1986): The moderator-mediator distinction in social psychological research: Conceptual, strategic and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51(6), p. 1173-1182.
- Berger, P. L./Kellner, H. (1965): Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. *Soziale Welt*, 16, S. 220-235.
- Booth, A./Johnson, D. R./Edwards, J. N. (1983): Measuring marital instability. *Journal of Marriage and the Family*, 45, p. 387-394.
- Bradbury, T. N./Rogge, R./Lawrence, E. (2001): Reconsidering the role of conflict in marriage. In: Booth, A./Crouter, A. C./Clements, M. (Hrsg.): *Couples in conflict* (p. 59-81). Hillsdale, New Jersey, Lawrence Erlbaum.
- Brandstädter, J./Felsler, G. (2003): *Entwicklung in Partnerschaften: Risiken und Ressourcen*. Bern, Huber.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2004): *Bevölkerung. Fakten - Trends - Ursachen - Erwartungen. Die wichtigsten Fragen*. Wiesbaden, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Cohan, C. L./Bradbury, T. N. (1997): Negative life events, marital interaction and the longitudinal course of newlywed marriage. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73, p. 114-128.
- Collins, W. A./Henninghausen, K. C./Schmit, D. T./Sroufe, L. A. (1997): Developmental precursors of romantic relationships: A longitudinal analysis. In: Damon, W./Shulman, S./Collins, W. A. (Hrsg.): *Romantic relationships in adolescence: Developmental perspectives* (p. 69-84). San Francisco, Jossey-Bass.
- Coser, L. A. (1965): *Theorie sozialer Konflikte*. Neuwied, Berlin, Luchterhand.
- Crohan, S. E. (1992): Marital happiness and spousal consensus on beliefs about marital conflict: A longitudinal investigation. *Journal of Social and Personal Relationships*, 9, p. 89-102.
- Davies, P. T./Cummings, M. (1994): Marital conflict and child adjustment: An emotional security hypothesis. *Psychological Bulletin*, 116, p. 387-411.
- Esser, H. (1999): Heiratskohorten und die Instabilität der Ehe. In: Klein, T./Kopp, J. (Hrsg.): *Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht* (S. 63-91). Würzburg, Ergon Verlag.
- Esser, H. (2002a): Ehekrise: Das (Re-)Framing der Ehe und der Anstieg der Scheidungsraten. *Zeitschrift für Soziologie*, 31(6), S. 472-496.
- Esser, H. (2002b): In guten wie in schlechten Tagen? Das Framing der Ehe und das Risiko zur Scheidung. Eine Anwendung und ein Test des Modells der Frame-Selektion. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 54, S. 27-61.
- Fincham, F. D. (2004): Communication in marriage. In: Vangelisti, A. L. (Hrsg.): *Handbook of family communication* (p. 83-103). Mahwah, New Jersey, Lawrence Erlbaum.
- Fincham, F. D./Beach, S. R. H. (1999): Conflict in marriage: Implications for working with couples. *Annual Review of Psychology*, 50, p. 47-77.
- Fitzpatrick, M. A. (1988): *Between husbands and wives: Communication in marriage*. Newbury Park, CA, Sage.
- Fox, J. (1997): *Applied regression analysis, linear models, and related methods*. Thousand Oaks, London, New Delhi, Sage Publications.
- Glenn, N. (1990): Quantitative research on marital quality in the 1980s: A critical review. *Journal of Marriage and the Family*, 52, p. 818-831.
- Gottman, J. M. (1979): *Marital interaction: Experimental investigations*. New York, Academic Press.
- Gottman, J. M. (1993): The roles of conflict engagement, escalation, and avoidance in marital interaction: A longitudinal view of five types of couples. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 61(1), p. 6-15.

- Gottman, J. M. (1994): *What predicts divorce? The relationship between marital processes and marital outcomes*. Hillsdale, NJ, Lawrence Erlbaum.
- Gottman, J. M./Krokoff, L. J. (1989): Marital interaction and satisfaction: A longitudinal view. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 57(1), p. 47-52.
- Gottman, J. M./Levenson, R. W. (2000): The timing of divorce: Predicting when a couple will divorce over a 14-year period. *Journal of Marriage and the Family*, 62, p. 737-745.
- Gottman, J. M./Notarius, C. I. (2000): Decade review: Observing marital interaction. *Journal of Marriage and the Family*, 62, p. 927-947.
- Hahlweg, K./Schindler, L./Revenstorf, D. (1982): *Partnerschaftsprobleme: Diagnose und Therapie*. Berlin, Springer.
- Heavey, C. L./Christensen, A./Malamuth, N. M. (1995): The longitudinal impact of demand and withdrawal during marital conflict. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 61, p. 16-27.
- Heavey, C. L./Layne, C./Christensen, A. (1993): Gender and conflict structure in marital interaction: A replication and extension. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 59, p. 730-742.
- Hendrick, S. S. (1988): A generic measure of relationship satisfaction. *Journal of Marriage and the Family*, 50, p. 93-98.
- Hill, P. B. (2005): Methodenprobleme in der Ehe- und Familiensoziologie. In: Busch, F. W./Nave-Herz, R. (Hrsg.): *Familie und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung (S. 165-186)*. Oldenburg, Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.
- Hill, P. B. (Hrsg.) (2004): *Interaktion und Kommunikation. Eine empirische Studie zu Alltagsinteraktionen, Konflikten und Zufriedenheit in Partnerschaften*. Würzburg, Ergon.
- Hill, P. B./Kopp, J. (1990): Theorien ehelicher Stabilität. *Zeitschrift für Familienforschung*, 2, S. 211-243.
- Hill, P. B./Kopp, J. (2004): *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Karney, B. R./Bradbury, T. N. (1995): The longitudinal course of marital quality and stability: A review of theory, method, and research. *Psychological Bulletin*, 118(1), p. 3-34.
- Lewis, R. A./Spanier, G. B. (1979): Theorizing about the quality and stability of marriage. In: Burr, W. (Hrsg.): *Contemporary theories about the family (Vol. 1, p. 268-294)*. New York, London, Free Press.
- Mühlfeld, C. (1976): *Familiensoziologie. Eine systematische Einführung*. Hamburg, Hoffmann und Campe.
- Rüssmann, K. (2004): Sozialstruktur und Konfliktpotential. In: Hill, P. B. (Hrsg.): *Interaktion und Kommunikation. Eine empirische Studie zu Alltagsinteraktionen, Konflikten und Zufriedenheit in Partnerschaften (S. 105-158)*. Würzburg, Ergon.
- Rüssmann, K./Arránz Becker, O./Kelzenberg, D. (2004): Konzepte und Skalen zur Messung des Beziehungserfolgs. Zur Entwicklung einschlägiger Instrumente. In: Hill, P. B. (Hrsg.): *Interaktion und Kommunikation. Eine empirische Studie zu Alltagsinteraktionen, Konflikten und Zufriedenheit in Partnerschaften (S. 105-158)*. Würzburg, Ergon.
- Sander, J./Böcker, S. (1993): Die Deutsche Form der Relationship Assessment Scale (RAS): Eine kurze Skala zur Messung der Zufriedenheit in einer Partnerschaft. *Diagnostica*, 39(1), S. 55-62.
- Scheller, G. (2004): Partner- und Eltern-Kind-Beziehung in der DDR und nach der Wende. *Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Zeitschrift "Das Parlament")*, B19, S. 33-38.
- Schneider, W. (1994): *Streitende Liebe - Zur Soziologie familialer Konflikte*. Opladen, Leske + Budrich.
- Sillars, A./Canary, D. J./Tafoya, M. (2004): Communication, conflict, and the quality of family relationships. In: Vangelisti, A. L. (Hrsg.): *Handbook of family communication (p. 413-446)*. Mahwah, New Jersey, Lawrence Erlbaum.
- Simmel, G. (1904): The sociology of conflict. *American Journal of Sociology*, 9, p. 490-525.

- Simmel, G. (1908): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Gesellschaft*. Leipzig, Duncker & Humbold.
- Sprey, J. (1979): Conflict theory and the study of marriage and the family. In: Burr, W. R./Hill, R./Nye, F. I./Reiss, I. (Hrsg.): *Contemporary theories about the family (Vol. 2, p. 130-159)*. New York, Free Press.
- Statistisches Bundesamt (2004): *Zahl der Ehescheidungen steigt auf fast 214.000 im Jahr 2003*. Wiesbaden, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Tyrell, H. (2001): Das konflikttheoretische Defizit in der Familiensoziologie. In: Huinink, J./Strohmeier, K. P./Wagner, M. (Hrsg.): *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung (S. 43-64)*. Würzburg, Ergon.
- Vincent, J. P./Weiss, R. L./Birchler, G. R. (1975): A behavioral analysis of problem-solving in married and stranger dyads. *Behavior Therapy*, 6, p. 475-487.

Eingereicht am: 13.06.2005

Akzeptiert am: 29.12.2005

Anschrift der Autoren

Dipl.-Psych. Oliver Arránz Becker
Dipl.-Psych. Kirsten Rüssmann
Prof. Dr. Paul Hill

RWTH Aachen
Institut für Soziologie
Kármán Forum
Eilfschornsteinstraße 7
D-52062 Aachen

Email: Arranz@Soziologie.RWTH-Aachen.de
Kirsten.Ruessmann@Soziologie.RWTH-Aachen.de
Paul.Hill@Soziologie.RWTH-Aachen.de